

Kultur und Identität

von Peter Gerdson ¹

Professor, Diplom-ingenieur der Hochschule für angewandte
Wissenschaften in Hamburg

Received: 1398/02/22 | Accepted: 1398/08/17

Zusammenfassung

Peter Gerdson analysiert in seinem Beitrag ›Kultur und Identität – Gefährdung der Identität in ihrer Bedeutung für den Menschen‹ wichtige Aspekte der Postmoderne, die zersetzend auf die menschliche Identität einwirken. Auf dem Hintergrund einer Darlegung der Grundgegebenheiten der menschlichen Identität werden die Ansatzpunkte im Einzelnen herausgearbeitet, an denen die postmoderne Kultur ihre identitätszersetzende Wirkung entfaltet. Gerdson zeigt, dass die Identität des Menschen auf zwei Fundamenten ruht, einer vertikalen und einer horizontalen Verankerung, und dass diese Verankerungen seine Selbstgewissheit begründen. Die Dimensionen dieser beiden Verankerungen werden im Einzelnen untersucht. Auf dieser Grundlage werden die Gefährdungen herausgearbeitet, die von der Werteordnung der Postmoderne, in deren Zentrum die Trias von Demokratie, Menschenrechten und Freiheit ergänzt durch die Tugenden der Toleranz und Nichtdiskriminierung steht, ausgehen. Herausgearbeitet werden aber auch geistige Entwicklungsmöglichkeiten, die den Menschen gegen die seine Identität zersetzenden kulturellen Einflüssen abschirmen. Dabei spielen das Denken des Menschen und darüber hinaus die Qualität dieses Denkens eine wichtige Rolle, besonders angesichts der Tatsache, dass die Postmoderne die Tendenz hat, das Vertrauen in das eigene Denken zu untergraben

1. Email: peter.gerdson@t-online.de

Kurzbiographie s

Peter Gerdson ist emeritierter Professor für theoretische Nachrichtentechnik, digitale Signalverarbeitung und -übertragung sowie für Kommunikationssysteme an der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Hamburg. Er beschäftigt sich seit 20 Jahren mit theologischen, religionsphilosophischen sowie kulturwissenschaftlichen Fragestellungen an der Grenzlinie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften.

Einleitende Gedanken

Die in der Welt dominante europäisch-westliche Zivilisation betrachtet die ›Europäische Aufklärung‹ als ihr tragendes Fundament. Diese Bewegung hat eine Reihe von Modifikationen über die ›Moderne‹ zur ›Postmoderne‹ durchlaufen. Aber erst mit dem Aufkommen der Postmoderne hat sie zu sich selbst gefunden; alles, was an Entwicklungsmöglichkeiten in ihr angelegt war, ist zur Entfaltung gekommen.

Neue Epochen finden ihren Ausdruck in neuen kulturellen Gegebenheiten. Wie lassen sich solche neuen kulturellen Erscheinungen beschreiben? Unterhalb der Vielfältigkeit der kulturellen Erscheinungen befindet sich ein einheitliches, alle Erscheinungen beeinflussendes System, das gewissermaßen den alle Verästelungen der Kultur durchpulsenden Blutkreislauf darstellt. Die vorherrschenden Gedankenbildungen sind es, die dieses System durchpulsen. Gedanken sind die Inhalte von Begriffen und Worte sind Namen von Begriffen. Man sieht, dass man einen besonders tiefen Einblick in die Hintergründe der Kultur einer Epoche erhält, wenn man seinen Blick auf diejenigen Begriffe lenkt, die neu auftauchen und vorher keine wesentliche Rolle gespielt haben.

Ein solcher neuer für die Epoche der Postmoderne charakteristischer Begriff ist der Begriff der ›Identität‹. Dabei geht es um die ›Identität des Menschen‹. Der Begriff ist gewissermaßen die Antwort auf die Frage »Wer bin ich?«. Dabei ist es an dieser Stelle wichtig, eine Fallunterscheidung zu machen. In dem einen Fall kann eine Person die Frage »Wer bin ich?« stellen. Das ist die Innenperspektive, die auf den Begriff der ›personalen Identität‹ führt. Die Antwort auf die Frage »Wer bin ich?« zeigt den Menschen als eine einmalige Erscheinung, in der der Mensch nur mit sich selbst identisch ist. Es gibt aber auch den anderen Fall,



dass die Menschen der Umgebung einer Person sich die Frage »Wer ist er?« stellen. Die Antwort besteht in der Regel in der Zuordnung zu einer Familie, zu einem Volk, zu einem Beruf oder zu etwas, was ihn besonders auszeichnet. Das ist die Außenperspektive, die auf den Begriff der ›kollektiven Identität‹ führt, die den Menschen durch das charakterisiert, was er mit vielen anderen gemeinsam hat und worin er somit nicht nur mit sich selbst identisch ist. Allerdings gehören die ›personale Identität‹ und die ›kollektive Identität‹ zusammen; denn eine stabile ›personale Identität‹ in Form einer selbstsicheren Antwort auf die Frage »Wer bin ich?« setzt die Einbettung in eine ›kollektive Identität‹ voraus.

Als nächstes ist zu fragen, was es eigentlich bedeutet, wenn der Begriff der ›Identität des Menschen‹ auftaucht. Wenn die Beantwortung der Frage »Wer bin ich?« eine Selbstverständlichkeit ist und mit ihr keine Unsicherheiten verbunden sind, dann gäbe es die ›Identität des Menschen‹ als neuen Begriff sicher nicht. Das Auftauchen des Begriffs der Identität verweist auf einen für den Menschen existenziellen Verlust hin. Wenn der Mensch nicht mehr weiß, wer er eigentlich ist, dann verliert er seinen inneren Halt sowie auch seine Orientierung in der Welt. Der Weg nach dem Verlust der Identität führt über die vollständige Verunsicherung in die Depression. Wenn der Mensch nicht mehr weiß, wer er ist, dann kann er auch nicht mehr den Sinn seines Lebens erkennen. Und wenn den Menschen die Sinnlosigkeit anstarrt, dann verliert er seine Freiheit, dann verfallen die Antriebskräfte. Wenn der ganzen Gesellschaft mehrheitlich der Sinn verloren geht, dann chaotisiert das alle Lebensverhältnisse. Es wird deutlich, dass die ›Identität des Menschen‹ eine Frage von existenzieller Bedeutung ist.

Das Auftauchen des Begriffs der Identität in der Epoche der Postmoderne bedeutet, dass erstens den Menschen der Postmoderne mehrheitlich die Selbstgewissheit verlorengegangen ist und zweitens dass in den Zeiten davor diese Selbstgewissheit wie selbstverständlich vorhanden war. Um die in der Postmoderne auftauchende Frage nach der ›Identität des Menschen‹ besser zu verstehen, soll zunächst ein Blick auf die davorliegenden Zeiten geworfen werden. Erst wenn die Grundlagen der Selbstgewissheit des Menschen und damit seiner ›personalen Identität‹ deutlich vor Augen stehen, lässt sich das Problem der ›Identität des Menschen‹ in der Postmoderne erfassen. Dann kann der Zusammenhang



zwischen den kulturellen Gegebenheiten und dem Verlust der Selbstgewissheit erkannt werden. Ein solcher Zusammenhang zwischen den kulturellen Gegebenheiten und dem epidemisch um sich greifenden Verlust der Selbstgewissheit, also der ›personalen Identität‹, besteht zweifellos, aber er wirft die Frage nach der Ursache auf. Die kulturellen Gegebenheiten können so geartet sein und das ist in der Postmoderne sicher der Fall, dass sie die Selbstgewissheit der Menschen angreifen. Aber es gibt noch einen anderen Aspekt. Wenn die Menschen mehrheitlich ihre Religion verwerfen und sie damit das Bewusstsein ihrer Geschöpflichkeit verlieren, so wird das sicher den Verlust der Selbstgewissheit und somit der ›personalen Identität‹ zur Folge haben. Ein solcher Vorgang hat dann veränderte kulturelle Gegebenheiten zur Folge, die denen der Postmoderne sehr ähnlich sein werden.

Das vormoderne Menschenbild

Zunächst also ein Blick auf die vormodernen Zeiten, in denen die Selbstgewissheit der Menschen wie selbstverständlich vorhanden war; die Menschen wussten, wer sie waren. Welches sind die Grundlagen für eine stabile Selbstgewissheit? Der Mensch benötigt einleuchtende Antworten auf die Fragen »Wer bin ich?«, »Woher komme ich?«, »Wohin gehe ich?« und »Was ist der Sinn meines Lebens?«. Dabei ist die erste Frage die wichtigste; denn von ihr hängt die Beantwortung der folgenden Fragen ab. Grundsätzlich finden die genannten vier Fragen ihre Antwort in dem Bild, das sich der Mensch vom Menschen macht, dem ›Menschenbild‹. Daher sei zunächst ein Blick auf das vorherrschende Menschenbild der vormodernen Zeiten geworfen.

Der Mensch in seiner endlich-materiellen Existenz auf Erden ist die Offenbarung einer ewig-geistigen, einmaligen von Gott geschaffenen Individualität. Damit ist der Mensch Bürger zweier Welten: der geistigen, transzendenten Welt und der irdischen Welt, in die der Mensch für die Dauer eines Erdenlebens eintaucht. Die Sogwirkung, welche die Welt auf den Menschen ausübt, lässt ihn leicht vergessen, dass er zwar in der Welt lebt, aber nicht von dieser Welt ist. An dieser Stelle ist die Religion von Bedeutung; denn sie hilft dem Menschen, die Verbindung zur geistigen Welt, der wahren Heimat des Menschen aufrechtzuerhalten. Diese geistige Welt ist die eigentliche Erkenntnis- und Kraftquelle des Menschen



für seine irdische Existenz. Nun ist zu fragen, welche besonderen Merkmale des Menschseins es sind, in denen die Tatsache der ›ewigen Existenz‹ in einem geistigen Reich zum Ausdruck kommt. Die Individualität des Menschen offenbart sich auf Erden in der zeitlichen Ausdehnung seiner Existenz. Die Zeit offenbart sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So erschöpft sich das Bewusstsein des Menschen nicht im Hier und Jetzt der Gegenwart, sondern konstitutiv für den Menschen ist seine Fähigkeit sowohl zur Erinnerung der Vergangenheit als auch zur schöpferischen Gestaltung der Zukunft.

Die für den Menschen existenziellen Fragen »Wer bin ich?«, »Woher komme ich?«, »Wohin gehe ich?« und »Was ist der Sinn meines Lebens?« finden auf der Grundlage dieses Menschenbildes so selbstverständlich eine Antwort, dass diese Fragen gar nicht erst gestellt werden. Dieses eine stabile Selbstgewissheit begründende Menschenbild bewirkt für den Menschen sowohl eine vertikale als auch eine horizontale Daseinsverankerung. Beide Verankerungen wirken identitätsstiftend und identitätsstabilisierend. Die vertikale Daseinsverankerung ergibt sich für den Menschen durch seine lebendige Beziehung zu Gott, der ihn als einmalige und unverwechselbare Individualität geschaffen hat, und mit dem er durch das Gebet in einen Dialog treten kann. Aber der Mensch benötigt auch die horizontale Daseinsverankerung, die drei Dimensionen aufweist.

Dimensionen der horizontalen Daseinsverankerung

Zunächst muss der Mensch sein eigenes Tun sinnvoll mit dem Tun der Anderen verbinden, damit er auf Erden seiner Bestimmung entgegengehen kann, die darin besteht, sich zur Freiheit hin zu entwickeln, und schöpferisch tätig zu sein. Wenn der Mensch in dieser Weise seiner Bestimmung entgegengeht, dann arbeitet er an der Ausbildung seiner personalen Identität als geistige Individualität, die sich in einer gewissen ›Eigenfarbe‹ der Lebensstimmung und des Selbsterlebens offenbart. Diese Eigenfarbe besitzt die Charakteristik von etwas Kontinuierlichem: Stimmungen, Eindrücke und Erlebnisse wechseln, während ein Grundton des seelischen Erlebens bleibt. Und diese Kontinuität entsteht durch gedankliche Tätigkeit und Urteilsbildung, die die Erlebnisstimmungen betrachten und verbinden. Das Ich als



Zentrum der geistigen Individualität erlebt sich in der geistigen Tätigkeit des Denkens. Jacques Lusseyran schreibt dazu: »Das Ich hat gewisse Wachstumsbedingungen. Es ernährt sich ausschließlich nur von den Bewegungen, die es selbst macht.«¹ Nur in dem Maße, wie der Mensch seine seelischen Erlebnisse durch die Ich-Tätigkeit des Denkens durchdringt, ist er ganz individuell.² Dabei verbindet sich der Mensch in diesem Denken mit dem geistigen Urgrund der Welt.

Zum anderen benötigt der Mensch die Begegnung mit dem Anderen. Dass der Mensch sich seiner selbst bewusst wird, setzt die Begegnung und den Dialog mit anderen Menschen, die sich ebenfalls ihrer selbst bewusst geworden sind, voraus. In der Begegnung mit dem Anderen vergewissert sich der Mensch seiner Identität; denn das Anderssein des Anderen wirkt identitätsbildend. Wir sind, wer wir sind, so wie wir sind, auf Grund dessen, was wir nicht sind und wie wir nicht sind.³ In der Wahrnehmung des Ich im Anderen und in der Kommunikation mit dem Anderen, indem er mit diesem in einen Gedankenaustausch eintritt, erfährt der Mensch die Grenzen seines Ich, indem er wahrnimmt, worin er sich von seinem Gegenüber unterscheidet. Im Gedankenaustausch mit dem Anderen erfährt der Mensch von Lebensweisen, Weltanschauungen und Taten seines Gegenübers und spiegelt diese in seinen eigenen Anschauungen mit dem Ergebnis, dass er sie entweder ablehnt oder gutheißt. In der Begegnung mit dem Anderen vergewissert sich also der Mensch seiner Identität durch die Feststellung des Unterschiedes gegenüber dem Anderen. Aber die Wahrnehmung des Ich im Anderen führt den Menschen zum Erkennen und zur Anerkennung seines Gegenübers als Geschöpf Gottes. Die Begegnung des Menschen mit dem Anderen ist also untrennbar verknüpft mit zwei notwendigen Vorgängen: Erstens die Feststellung des Unterschiedes zwischen ihm und dem Anderen und zweitens die Anerkennung des Anderen als Person und Geschöpf Gottes. So bedeutet die aktive und bewusste Begegnung mit dem Anderen eine Vergewisserung der eigenen Identität.

1. Lusseyran, Jacques: Gegen die Verschmutzung des Ich, Stuttgart 1972.

2. Gerdson, Peter: Personale Identität und ihre Gefährdungen. In: Hamid Reza Yousefi (Hrsg.): Wissensgesellschaft im Wandel - Bildung, Bologna-Prozess und Integration in der Diskussion, Nordhausen 2010.

3. Benoist, Alain de: Wir und die anderen, Berlin 2008.

Aber es gibt noch eine dritte Dimension der horizontalen Daseinsverankerung. Wenn die Bestimmung des Menschen in seiner Entwicklung zur Freiheit liegt, dann bedeutet dies, dass der Mensch sein eigenes Wesen in seiner Umgebung zum Ausdruck bringen will; denn Freiheit verwirklicht sich im schöpferischen Handeln. So ist das Bestreben des Menschen, sein Wesen zum Ausdruck zu bringen, die Ursache dafür, dass beispielsweise Naturlandschaften durch den Menschen in Kulturlandschaften umgestaltet werden. Aber diese Umgestaltung kann nur gelingen, wenn sich Menschen mit kreativen Ideen zusammentun, die harmonisch ineinandergreifen. Wann aber ist dieses harmonische Ineinandergreifen gegeben? Naturgemäß bei den Angehörigen eines Volkes, das eine Sprachgemeinschaft bildet. So entsteht eine einheitlich aus einer Naturlandschaft gestaltete Kulturlandschaft, die von denen, die sie geschaffen haben, als ihre Heimat empfunden wird. Fragt nun eine Person »Wer bin ich?«, dann kann sie in die Umwelt blicken und sagen »Das bin ich!«; denn sie hat ihr Wesen in dieser Umgebung zum Ausdruck gebracht. Diese so in Gemeinschaftsleistung gestaltete Umgebung wird zur Heimat und bildet als solche eine Schutzhülle für die Identität des Menschen.¹

Zusammenbruch des vormodernen Menschenbildes

An dieser Stelle der Überlegungen wird nun deutlich, was in der Postmoderne zum Auftauchen des Identitätsbegriffs geführt hat. Das geschilderte natürliche Menschenbild war zerbrochen und damit auch die natürliche Selbstgewissheit des Menschen. Auf Grund einer Verdunkelung des Bewusstseins zerbrach die vertikale Daseinsverankerung des Menschen, indem das Bewusstsein seiner Geschöpflichkeit verloren ging. Fortan war Gott für ihn nicht mehr existent. Das hatte zur Folge, dass die zunächst vorhandene Anbetung Gottes übergeleitet wurde in eine Anbetung des Menschen. Der sich so selbst zur höchsten Instanz machende Mensch begann dann in seiner Selbstbezogenheit seine horizontale Verankerung zu leugnen. So entstand das Bild des auf sich selbstbezogenen, aus allen zwischenmenschlichen Bindungen herausgelösten Menschen. Der Mensch hat in dieser Situation kein

1. Gerdson, Peter: Personale Identität und ihre Gefährdungen. In: Hamid Reza Yousefi (Hrsg.): Wissensgesellschaft im Wandel - Bildung, Bologna-Prozess und Integration in der Diskussion, Nordhausen 2010.



Verhältnis mehr zu sich selbst und kann den Sinn seines Daseins nicht mehr erkennen.

Der Verlust des Bewusstseins der Geschöpflichkeit des Menschen führt zum Zusammenbruch des natürlichen, religiös begründeten Menschenbildes und damit zum Verlust der Selbstgewissheit des Menschen, was das Auftauchen der ›Identität des Menschen‹ als Begriff von existenzieller Bedeutung zur Folge hat. Begleitet wird dieser Ablauf von dem Zusammenbruch der Religion, die letztlich das Fundament bildet für ein Wachsen, Blühen und Gedeihen von Kultur. Damit entstehen radikal veränderte kulturelle Verhältnisse, von denen gezeigt werden kann, dass sie genau das begünstigen und auch verursachen, was zur ihrer Entstehung geführt hat, nämlich der Verlust von Selbstgewissheit und Identität des Menschen. Damit offenbart sich ein Wirkungszusammenhang oder gar ein Teufelskreis, in dem die krisenhaften Erscheinungen einer Epoche sich selbst verstärkend wachsen.

Die ›personale Identität‹ eines Menschen ist seine Antwort auf die Frage »Wer bin ich?«. Diese Frage beantwortet sich der Mensch aus seiner lebendigen Beziehung zu Gott, der ihn als einzigartige Individualität geschaffen hat. Dieser Vorgang in der Innenwelt des Menschen kann nur von ihm selbst erlebt werden und entzieht sich damit einer Beschreibung. Anders ist es jedoch, wenn es um diejenigen kulturellen Gegebenheiten geht, welche die Selbstgewissheit und damit die Identität des Menschen angreifen. Diese Erscheinungen, die charakteristisch für die postmoderne Kultur sind, lassen sich genau beschreiben. Wenn es gelingt, die Art und Weise der Angriffe in den Blick zu bekommen, dann offenbart sich viel über das Wesen der menschlichen Identität.

Die Postmoderne ist der Schauplatz von geistigen Auseinandersetzungen. Dabei geht es um Begriffe und Ideen, die von besonderer Bedeutung sind für die geistige Existenz des Menschen. Für eine stabile Selbstgewissheit und Orientierung benötigt der Mensch eine vertikale Daseinsverankerung, die in erster Linie auf einem klaren Bewusstsein seiner eigenen Geschöpflichkeit beruht. In dieser Hinsicht gibt es in der Postmoderne die Weltanschauung des Säkularismus mit einer Reihe von Begriffen und Ideen, welche die vertikale Daseinsverankerung des Menschen angreifen. Darüber hinaus

ebenfalls Begriffe die den Menschen in seiner horizontalen Daseinsverankerung angreifen.

Diese Weltanschauung des Säkularismus beschränkt sich auf die Immanenz und Verweltlichung der Gesellschaft und verzichtet auf darüber hinausgehende Fragen. Es geht dabei um jede Form von Verweltlichung, im engeren Sinn aber um die durch den Humanismus und die Aufklärung ausgelösten Prozesse, die die früheren engeren Bindungen an die Religion gelöst und den Lebenswandel zunehmend auf die Basis menschlicher Vernunft begründet haben. Dieser Säkularismus hat die christlichen Kirchen entgeistigt und entkernt, so dass sich das Christentum als eine ›Sozialreligion‹ mit dem Charakter einer reinen ›Diesseitsreligion‹ erweist. Damit verliert der Mensch seine vertikale Daseinsverankerung. Zudem ist das Christentum seiner kulturstrukturierenden Kraft beraubt worden. So wurde alles, was durch das Christentum im Laufe von fast zweitausend Jahren in der Kultur Form, Gestalt und Struktur erhielt, entfernt. Damit verlieren die Menschen auch ihre horizontale Daseinsverankerung. Das alles hat gravierende Folgen; Orientierungs- und Haltlosigkeit breiten sich aus.

Identitätszersetzende Begriffe

Die Postmoderne verfügt über eine Reihe von Begriffen, welche die Identität des Menschen direkt angreifen. Ein Individuum wird ja dadurch zum Individuum, dass es klar angeben kann, wodurch es sich von anderen Individuen unterscheidet. Damit setzt die Existenz eines Individuums immer auch andere Individuen voraus. Wenn es sich von den anderen Individuen nicht mehr unterscheidet, dann hört es auf zu existieren. Stellt man in der Postmoderne einem Menschen die Frage »Wer bist du?«, so wird er auf seinen physischen Leib zeigen und sagen »Das bin ich!«; der physische Leib wird als Individualisierungsprinzip gesehen. Dabei hat ›Individualisierung‹ die Bedeutung einer Begrenzung; an der Grenze gibt es eine Unterscheidung zwischen ›Ich‹ und ›Nicht-Ich‹. Wenn es jedoch um die geistige Individualität geht – und dies ist spätestens nach dem Eintritt des Todes der Fall –, dann muss in geistiger Hinsicht eine Unterscheidung zwischen ›Ich‹ und ›Nicht-Ich‹ getroffen und damit eine Grenze gezogen werden. Alle die Begriffe, welche die Identität des Menschen direkt angreifen,



setzen nun genau an dieser Stelle an, indem sie diese Grenzziehung unterlaufen. Diese Begriffe haben einen entgrenzenden Charakter; es sind ›Entgrenzungsbegriffe‹. ›Entgrenzung‹ ist der alle diese Begriffe verbindende Oberbegriff.

In der Postmoderne hat sich innerhalb der Weltanschauung des Säkularismus eine ganz neue Werteordnung herausgebildet. Zentral in dieser Werteordnung ist die Trias von Demokratie, Menschenrechten und Freiheit ergänzt durch die Tugenden der Toleranz und Nichtdiskriminierung.¹ Diese fünf Begriffe stehen in einem inneren Zusammenhang. Die Begriffe Toleranz und Diskriminierung bewirken eine Entgrenzung hinsichtlich der personalen Grenzen und dadurch einen Angriff auf die Identität des Menschen. Und der Begriff Menschenrechte bewirkt eine Entgrenzung hinsichtlich der Volksgrenzen und somit eine Auflösung der Volksgrenzen ebenfalls mit einer identitätszerstörenden Wirkung. Während Toleranz und Diskriminierung innerhalb der Völker wirken sollen, haben die Menschenrechte einer Wirkung nach außen. Dabei dient der Begriff Demokratie als Fassade und der Begriff Freiheit zur moralischen Kostümierung.

Den in Rede stehenden fünf Begriffen sind mehr oder weniger drei charakteristische Merkmale gemeinsam: 1. Moralisches Kostüm: Emotionale Aufladung und moralische Ummantelung mit der Folge der Unangreifbarkeit durch argumentative Entwaffnung, 2. Beeinflussung von Denken und Handeln: Bewusstseinsführend und handlungsleitend durch moralischen Druck, 3. Gleichmachung und Entgrenzung.² Die Wirkung der Postmoderne hinsichtlich Entgrenzung und damit auch Entstrukturierung ist umfassend; sie erfasst Ehe und Familie, aber auch Volk und Nation.

Die eigentliche Quelle der entgrenzenden Begriffe ist das postmoderne Menschenbild, welches die Grundlage des Säkularismus ist. Wenn der Mensch seine Religion verwirft, dann verliert er die Verbindung zu dem geistigen Urgrund seiner Existenz und wird auf sich selbst zurückgeworfen. Der Mensch befindet sich damit in der Bewusstseinsverfassung des

1. Gerdsen, Peter: Toleranz und Aufklärung, 2012.

2. Gerdsen, Peter: Das moralische Kostüm geistiger Herrschaft – Wie unter dem Deckmantel der Moral Macht ausgeübt wird. Nordhausen 2013.

›Humanismus‹, in dem jedem Menschen als Individuum ein besonderer Wert zukommt und in dem es keinen Wert gibt, der über dem Wert des Individuums steht. Eine Menschheit im Humanismus sieht nichts Größeres mehr außer sich; sie muss daher sich selbst umarmen und ihr Glücksverlangen von sich selber erwarten.¹

Wenn der Mensch keine über ihm stehende Instanz anerkennt, dann muss er logischer Weise die Gleichheit aller Menschen verkünden; jede Art von Verschiedenheit würde ja eine Hierarchisierung bedeuten mit der Folge, dass es Menschen gibt, die qualitativ über den anderen stehen. So entsteht die Lehre von der Gleichheit aller Menschen. Eine zu Ende gedachte Gleichheit führt in die Nicht-Unterscheidbarkeit. Den Menschen ist es nicht mehr möglich festzustellen, wie sie sich von den anderen unterscheiden. Das ist ein gerader Weg in eine Identitätskrise und Ich-Störung.

Wenn der Mensch keine über ihm stehende Instanz anerkennt und damit das Bewusstsein seiner Geschöpflichkeit verliert, dann sieht er sich selbst identisch mit seinen Glaubensüberzeugungen und seinen Lebensweisen. Und da alle Menschen gleich sind, müssen auch alle Glaubensüberzeugungen und Lebensweisen gleich *richtig* und gleich *gültig* sein. Also wird die gleichberechtigte Existenz verschiedener weltanschaulicher Positionen proklamiert. In dieser Situation wird die Toleranz zur höchsten Tugend proklamiert. Allerdings erscheint dieser Begriff in der Postmoderne des Humanismus in einer umgedeuteten Form. Toleranz bedeutet nun, nicht nur alle Glaubensüberzeugungen und Lebensweisen zu tolerieren, sondern diese ausdrücklich auch gutzuheißen. Diese Form des Begriffes ist eine Fortsetzung des Gleichheitsdenkens, zudem liegt ihm ein Aufforderungscharakter zugrunde. Eine Grenze zwischen den eigenen Auffassungen und denen des Anderen darf es nicht geben. Aber eine solche Grenze ist ja das, was Identität begründet.

Von dem Toleranzgedanken führt ein gerader Weg zu dem Diskriminierungsbegriff, der ein ganz zentraler Wert in der Werteordnung der Postmoderne ist. Toleranz und Diskriminierung sind zwei Seiten einer Medaille. Was aber heißt eigentlich Diskriminierung? Der Ausdruck ›Diskriminierung‹ ist vom lateinischen ›discriminare‹, also ›trennen, absondern,

1. Vgl. Gehlen, Arnold: Moral und Hypermoral, 1973.



unterscheiden« hergeleitet und heißt zugleich ›Scheidung« und ›Absonderung«. Irgendwann in der Postmoderne kam es zu einer Umdeutung des Begriffs mit einer Verwendung von Diskriminierung als ›Benachteiligung, Herabwürdigung, Schlechterbehandlung« des Anderen. Verbunden ist damit eine moralische Aufladung. Der Diskriminierungsbegriff veranlasst dazu, als gleich wahrzunehmen, was nicht gleich ist. Diskriminierung bedeutet, Unterscheidungen zu denken und vorzunehmen. Alles Denken beruht letzten Endes auf begrifflichen Unterscheidungen. Das Gegenteil von ›unterschiedlich« ist ›gleich«. Es geht um eine Einschränkung der Freiheit des Denkens und Handelns. Damit geht von diesem Begriff eine identitätszerstörende Wirkung aus. Alles, was Identität begründet, beruht auf Grenzziehung und Unterscheidung.

Bedeutung der Qualität des Denkens

Ein kraftvolles menschliches Denken hat in zweierlei Hinsicht eine entscheidende Bedeutung für die Identität des Menschen. Einmal steht ein schöpferisches Denken im Sinne eines Sich-hinein-Arbeiten in den geistigen Urgrund der Welt im Dienste eines Ausbildens und Wachsens der geistigen Individualität des Menschen. Zum anderen ist aber in einer Zeit ständiger Angriffe auf die menschliche Identität noch eine andere Dimension des Denkens von Bedeutung, nämlich die Suche nach Erkenntnis der Welt. Wenn die Suche nach Erkenntnis zur eigentlichen Aufgabe des menschlichen Lebens wird, geschieht mit der menschlichen Seele etwas Sonderbares: Indem sie nach dem immer gleich Bleibenden, klar Umrissenen strebt, wird sie selber zu etwas, das klar umrissen und mit sich selbst identisch ist. Die Grundhaltung des forschenden Suchens, die sie eingenommen hat, und die sie im Rahmen des menschlich Möglichen aufrechtzuerhalten sucht, gibt ihr eine klare und einheitliche Gestalt. Die Seele befreit sich dadurch von ihrem ursprünglichen Zustand, der durch Vielheit und Zwietracht der sich oft widersprechenden Meinungen und ihrer oft gegeneinander strebenden Interessen und Tendenzen gekennzeichnet ist. So führt das beharrliche Erkenntnisstreben zu einer geistigen Erneuerung und Festigung der Seele.¹ Dies ist ein



1. Cajthaml, M.: Die Sorge für die Seele – Worauf es in Europa heute ankommt. Professorenforum 2012.

sehr wichtiger Sachverhalt; denn bei der Frage »Wer bin ich?« geht es ja um die Bestimmung des ›Ich‹. Das ›Ich‹ als Zentrum der menschlichen Individualität lebt in der Seele des Menschen und durchdringt diese in zunehmender Weise, so dass die Seele und das ›Ich‹ immer mehr eins werden. Bisher wurde ausgeführt, welche Bedeutung die entgrenzenden Einflüsse der Kultur haben, indem sie die Unterscheidung zwischen ›Ich‹ und ›Nicht-Ich‹ zunehmend unscharf machen. Aber als von ebenso großer Bedeutung muss die Beschaffenheit der menschlichen Seele angesehen werden, insbesondere hinsichtlich der Einheitlichkeit ihrer Gestalt. Und dafür ist das Denken als Grundlage einer Suche nach Erkenntnis besonders wichtig. So verdient es besondere Beachtung, dass kulturelle Einflüsse das Vertrauen in die Kraft des Denkens untergraben.

Auf der einen Seite der graue, schattenhafte Gedanke und auf der anderen Seite die lebensvolle Wirklichkeit, wie es die postmoderne Kultur den Menschen nahelegt. Nein, so ist es nicht. Der Mensch steht nicht einer unverstandenen Wirklichkeit gegenüber, sondern er erlebt die Wirklichkeit der Welt in seinem Bewusstsein, wenn er dort durch kraftvolles Denken Wahrnehmung und Begriff zusammenfügt. In der Gegenwart, wo sich Vergangenheit und Zukunft berühren, im Bewusstsein des Menschen, da entsteht durch das Begriffe zu Tage fördernde Denken die lebensvolle Wirklichkeit. In einer Epoche des Säkularismus mit ihrer Identitätskrise, in der die Menschen das Bewusstsein ihrer Geschöpflichkeit verloren haben, werden auf die im Säkularismus nicht beantwortbare Frage »Wer bin ich?« Ersatzantworten angeboten, zum Beispiel in der Form »Ich bin, was ich erlebe.« Diese Antwort versucht den Menschen nahezulegen, sie seien das, was sie erleben, erfahren und empfinden. Die Beziehung zum Denken erscheint sekundär. Das hat zur Folge, dass der Mensch sich selbst an Erlebnissen und Erfahrungen, nicht aber am eigenen Denken erlebt; er gerät in eine Abhängigkeit von dem, was er erlebt.¹ Ein Problem besteht nun darin, dass diese Erlebnisse dem Menschen aus dem eigenen Inneren, aus der äußeren Wirklichkeit und aus dem sozialen Umfeld entgegenkommen, das heißt, er ist weitgehend dem ausgeliefert, was ihm begegnet. Die



1. Klünker, Wolf-Ulrich: Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung, Stuttgart 1997.

Begründung der Identität des Menschen durch seine Erlebnisse weist ihn als ein unfreies Wesen aus. Aber nachweislich ist der Mensch zur Freiheit berufen. Diese erfordert jedoch ein aktives Denken von besonderer Qualität. Unsere gegenwärtige Kultur schwächt aber das Vertrauen in die Kraft des eigenen Denkens.

Quellen

1. Lusseyran, Jacques: Gegen die Verschmutzung des Ich, Stuttgart 1972.
2. Gerdson, Peter: Personale Identität und ihre Gefährdungen. In: Hamid Reza Yousefi (Hrsg.): Wissensgesellschaft im Wandel - Bildung, Bologna-Prozess und Integration in der Diskussion, Nordhausen 2010.
3. Benoist, Alain de: Wir und die anderen, Berlin 2008.
4. Gerdson, Peter: Personale Identität und ihre Gefährdungen. In: Hamid Reza Yousefi (Hrsg.): Wissensgesellschaft im Wandel - Bildung, Bologna-Prozess und Integration in der Diskussion, Nordhausen 2010.
5. Gerdson, Peter: Toleranz und Aufklärung, 2012.
6. Gerdson, Peter: Das moralische Kostüm geistiger Herrschaft – Wie unter dem Deckmantel der Moral Macht ausgeübt wird. Nordhausen 2013.
7. Vgl. Gehlen, Arnold: Moral und Hypermoral, 1973.
8. Cajthaml, M.: Die Sorge für die Seele – Worauf es in Europa heute

